

Mundart-Rechtschreibung

Autor(en): **J.M.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **26 (1939)**

Heft 23

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mundart-Rechtschreibung

Das Wichtigste über die Konsonanten.

Vorbemerkung. Im 1. Aufsatz (Nr. 16) über die Rechtschreibung der Vokale, sind ein paar Kleinigkeiten vergraten. Ohne Schuld des Setzers. Er hatte keine Typen zur Verfügung, die gleichzeitig das Trema und den accent grave zeichneten. So konnte er nicht richtig drucken, hatte bloss die Wahl zwischen 2 Fehlern: ö und ü zu schreiben ohne accent, oder wohl den accent, aber über einem o und u. Ihm schien dann der accent wichtiger als das Trema. Es handelt sich (S. 605) um die Wörter Nööt (Nähte), ghöörig (haarig), Züüg (zürch. für Züge), tüür (zürch. für dürr) und gegen Schluss Hööfli. Alle diese ö und ü sind nämlich offen, und weil es, vom letzten Beispiel abgesehen, genau gleich lautende Wörter gibt mit geschlossenem ö und ü, so erweist es sich als wünschbar, dass auch für ö und ü ein accent grave zur Verfügung sei. Druckereien, die öfter Mundart-Aufträge bekommen, tun gut daran, sich auch mit diesen Typen einzudecken.

Auch für die Konsonanten gilt der Grundsatz: **Sprich genau, höre genau und schreibe genau wie du sprichst und hörst!**

1. Das **J** ist zu schreiben, wann es wirklich gesprochen wird. Luzernerisch also nicht jetzt und jede, sondern iez und iede. Hingegen gheije, schneiije (innerschwyzerisch ghyjä, schnyjä), Dreijer, määje, trüeje. Im Wallis lautet die gewöhnliche Verkleinerungsform -ji, Mehrzahl -jeni, z. B. äs Holzji, Holzjeni.

2. Das **h** darf, abgesehen von ch und sch, nur geschrieben werden, wenn es wirklich gehaucht wird. Also hole, gheije, bhüete, ghaa, verhaa, gflohe. — Aber nää, gnòò, gòò, Zaal, Jòòr, Eer, Oor, Uur, hòòl, Haane, Faarf, Rue, Strau, zie, es zied, Früelig, Wienecht, rueig, im (ihm), ir (ihr), wòl (neben wòòl), gwöndli, wòòr, Gfòòr.

3. Das **l u z e r n i s c h e l** (auch anderswo gesprochen, bes. im Bernbiet) ist ein Sorgenkind, wie zum Aussprechen für Anderssprachige, so zum Schreiben. Das **l** nämlich, das doppelt oder vor einem andern Konsonant oder am Wortende steht: welle, Wält, Säbel

usw. Es ist kein u und ist kein w. Der Leitfaden rät ein Pünktlein unter das **l** (wenn da nicht wieder der Setzer in Verlegenheit kommt), oder w, resp. ww. Restlos Befriedigendes ist da wohl kaum möglich. Doch scheint mir u mindestens ebenso gut. Mou, är seu (natürlich muss sowohl der Schreiber wie der Leser wissen, dass eu eben nicht öi heisst), Gäud. Für **ll** vielleicht uw oder uww. seuwe, weuwe. I weu d'Meuch erweuwe. — Uebrigens dürfte es zum Verzeihlichsten gehören, was gegen die Rechtschreibung gesündigt werden kann, die **l** einfach stehen zu lassen. Weil sie doch weder befriedigend gut geschrieben, noch von andern befriedigend gut gesprochen werden können, und dafür zahlt es sich kaum, das Schriftbild dermassen zu entstellen.

4. Das **sch** ist auch im Nhd. ein Monstrum. Drei Buchstaben für einen Laut! — Der Leitfaden führt ein neues Zeichen ein, sehr einfach, dem **s** irgendwie verwandt. Nur eben — die Schreibmaschine und der Setzkasten! Es ist ihm aber zu wünschen, dass es sich allmählich durchsetzt. Einstweilen darf (muss ja schier) das **sch** weiter leben. — Das neue Zeichen wird überall dort gesetzt, wo **sch** gesprochen wird, also auch vor **t** und **p** am Wortanfang, die **st** und **sp**. Das schwerfällige **sch** muss geschrieben werden am Wortschluss und im Wortinnern. Es darf, muss aber nicht, auch am Wortanfang stehen. Also Fäscht, hescht, Cheschte, Lyschte, Haschpel, Wäschpi, Chaschper. Es braucht aber nicht Shtuel und Schpott zu heissen, sondern darf heissen Stuel, stärke, verstecke und verstecke, Fүүrstäi, Gestalt, Spott, verspräche, Vorspann, Zwöispäner, Späck, Gspoor, gspööre. Grund dieser Erlaubnis ist die Ueberlegung, dass diese Worte deshalb nirgends falsch ausgesprochen werden.

5. **d** und **f**, **b** und **p** sind säuberlich zu unterscheiden! — Schreibe also nicht bloss: Dorf, Dieb, dòò, deete, sondern auch: Blued, Brood, (nidw. etwa) s hed gschnyd. —

Schreibe nicht bloss: traabe, Tuube, Tüüfel, töiff, sondern auch: tüütsch, Tubel, es Tacch, e Törn, i ha Toorscht, dor teck ond tönn, Tommhäite. — Schreibe nicht bloss: Buech, Bier, Bart, bläich, bättle, sondern auch: Blätz, botze (Böüm botze), Beckel — Schreibe nicht bloss: Puuder, Pente, Polt, pòtztuusig, sondern auch Puur, Poggel, plange, präiche.

6. Die Verdoppelung.

a) Verdopple nur, was du wie doppelt sprichst! Ist zumal für die Ostschweizer wichtig: schwüme, Mane, Sune, rüne, ali, zele, stele, füle. Ali Hère chömed, steled de Schimel an Brunen ane. Aber auch der Luzerner muss sich die Regel merken: Muetter, Wole, Hemel.

b) Verdopple alles, was du wie doppelt sprichst! Also auch Vatter, bätte, bötte, Hömmli, trömmli, legge und lègge (wall.), schwerru, gschpirru usw.

c) Auch nach langem Vokal kann Doppelkonsonant folgen, so wie das scharfe s etwa in grooss, wyss, rysse usw. So das f: suuffe (vergleiche damit schnuufe), schlüüffe, lauffe, chauffe, hälffe, toiff (vergleiche damit föif) usw.

d) Auch das **ch** wird oft als doppelt ausgesprochen. Zum Schreiben begnügt sich der Leitfaden mit der Verdoppelung des c. Also Sacche, lacche, macche, chäch (vergleiche damit zäch), Chocchi, aber Chòöch.

e) Ebenso wird das **sch** oft als doppelt gesprochen. Das auch entsprechend doppelt zu schreiben ist natürlich eine einfache Sache mit dem neuen Zeichen. Aber grad schsch, 6! Buchstaben, das wäre doch zu arg. Darum dispensiert der Leitfaden das sch von der Verdoppelung. Der Schreibende wundert sich indes, warum man sich nicht ebenfalls hier mit der Verdoppelung bloss des ersten Buchstabens begnügt hat, also ssch. Die Verdoppelung wäre hinreichend deutlich, und vier Buchstaben, wo man ohnehin drei in Kauf zu nehmen gewohnt ist, bleibt erträglich. Also wässche, wössche (sowohl

geschlossen als offen, je nachdem für wischen oder wäschen; hier wäre also zur genauen Unterscheidung das ö mit accent grave auch wieder dienlich), ruussche, e Ruussch (vergleiche damit Fläisch).

7. Die Mundartschreibt weder Apostroph, noch Bindestrich. Man hört ja auch keine. Und sie bedeuten bloss eine Belastung, für den Leser wie für den Schreiber. Unsere Buchstaben können, wenn nötig, wie die Schweizergoldaten ganz gut auch allein stehen. Also nicht d'Mueter, 's Rööslì, z'Lozärn, 's hed mi g'gää, sondern einfach: d Mueter, s Rööslì, z Lozärn, s hed mit ggää. — Und wir schreiben nicht: bi-ner-e Frau, vo-n-ere Chatz, gäge-n-es Huus, a-m-ene Poort, i sig nöime-n e häitere, öppen-n im Gänterli, ääne-n ume, hättisch d Äier selle-n usnäa, i ha welle-n abechoo, usw., sondern: binere Frau, vonere Chatz, gägenes Huus, amene Poort, i sig nöimen e häitere, öppen im Gänterli, äänen ume, sellen usnäa, wellen abechoo. — Das Fürwort s (= es, sie) wird dem zugehörigen Wort angehängt: sägs! rüers ewägg! was gsee hend, was usegòòd, .. Der Artikels (= das) wird nur Vorwörtern angehängt. Also: gäges Huus, ofs Tacch, as Müürli (aber: a d Muur), förs Buebli. Hingegen: las mer s Beetli lò gòò! lueg au, we s Chälbli früürt!

8. Zu guter Letzt sei noch vor Uebertreibungen gewarnt, vor einer Schreibweise, die auch noch die Nachlässigkeiten der Aussprache glaubt wiedergeben zu sollen. Wir schreiben z. B. nicht ZZou, sondern d Sou; nicht Ggofere, sondern d Gofere; nicht Pr uut, sondern d Bruut; nicht i p Mitti, sondern i d Mitti; nicht mep Flyss, sondern met Flyss; nicht wo ggsee hescht, sondern wo d gsee hescht; nicht guetmüetig, sondern guetmüetig; nicht alpacche, sondern altpacche; nicht Schelkrot, sondern Scheldchrot; nicht Chempetteri, sondern Chendbetteri; nicht s isschi de wärt, sondern s isch si de wärt.

Nochmals sei betont, dass hier bloss auf die Hauptpunkte hingewiesen werden wollte. Der Leitfaden von Eugen Dieth: Schwyzer-

tütschi Dialäktschrift, Orell Füssli Verlag, Zürich, ist damit keineswegs überflüssig gemacht. J. M. B.

Religionsunterricht

Schuleröffnungsgottesdienst

Wo es nur irgendwie möglich ist, lasse der Seelsorger die Gelegenheit, das neue Schuljahr mit einem feierlichen Gottesdienst zu eröffnen, nicht vorbeigehen. Die Schule besorgt heute die geistige Bildung des jungen Menschen fast ganz. Gewiss hat auch das Elternhaus und die Kirche noch grossen Einfluss; aber wir dürfen keineswegs die Wichtigkeit der Schule übersehen. Eine gläubige Schule fördert das religiöse Leben, eine gottlose Schule hat schon so manchen Menschen für sein Leben trotz Elternhaus und Kirche auf Abwege gebracht. Es ist darum nur begreiflich, dass wir zu Beginn eines neuen Schuljahres den Segen Gottes auf Lehrer und Kinder herabrufen.

Auch die Schule soll ja letzten Endes der Erlösung dienen. Nicht nur im Religionsunterricht allein kann das geschehen. Die Einstellung des gesamten Unterrichtes ist massgebend. Werden die Profanfächer nur mit der Absicht gelehrt, die Schüler ohne jegliche Rücksicht auf das religiöse Ziel zu lebensstüchtigen Menschen heranzubilden, dann ist es nicht anders möglich, als dass der Glaube Schaden leide. Es entsteht dann so leicht jener Zwiespalt im Menschen, der das Religiöse nicht mehr mit dem Weltlichen vereinigen lässt. Die geistige Harmonie wird gestört. Und was eine solche Störung des geistigen Lebens auch für die Charakterentwicklung des Menschen zu bedeuten hat, kann nicht so leicht unterschätzt werden. Die weltlichen Fächer haben nicht nur die Grundlage für die Religion zu bieten; eine gesunde Apologetik wird das zwar immer an-

streben nach dem Grundsatz: intellego, ut credam (ich suche die Welt zu verstehen, um so glauben zu können); auch umgekehrt soll gerade durch den Glauben das weltliche Geschehen erklärt und gedeutet werden nach dem Grundsatz Anselm von Canterbury: Credo, ut intellegam (ich glaube, um aus diesem Glauben die Welt und ihre Geschichte zu deuten). Glauben und Wissen müssen einander harmonisch stützen und fördern, wenn die geistige Entwicklung des Menschen gesund sein soll.

Der Eröffnungsgottesdienst wird eine hl. Messe, eine kleine Ansprache und eine Segenerteilung umfassen. Die hl. Messe ist erforderlich, weil die Schule der Erlösung dienen soll; besser könnte das ja nicht ausgedrückt werden. Am besten wird wohl eine kindertümliche Bet-Singmesse gewählt, in der die Kinder recht aktiv mitmachen können. Die Ansprache selber sei sowohl auf die Kinder als auch auf die teilnehmenden Erwachsenen eingestellt, denn nicht nur den Kindern sind bei dieser Gelegenheit wichtige Ermahnungen mitzugeben; auch den Lehrern und Schulbehörden ist oft ein ermunterndes Wort angenehm.

Sollte kein Eröffnungsgottesdienst in der Kirche stattfinden können, so wäre doch zu empfehlen, die erste Stunde des Religionsunterrichtes für eine entsprechende Feier in der Kirche oder aber im Schulzimmer zu verwenden. Der Geistliche hält dann eine kleine Ansprache und nimmt eine Segnung der Kinder vor und singt mit ihnen einige entsprechende Lieder aus dem Diözesange-